

Die bedauernswerten Hausfrauen und die beneidenswerten Hausgehilfinnen.

Der Krieg, der „große Umlerner“, hat eines nicht vermocht: die Anschauungen der Hausfrauen über jene Geschöpfe, die mit Preisgabe jedes eigenen Willens und ihrer ganzen Zeit dienen und dulden, sind noch genau so wie vor dem Kriege. Vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß der gehässige Ton der Damen,

wenn sie über „ihre Diensthöten“ sprechen, noch um einiges empörender geworden ist. Wie verkennen nicht, daß es auch Ausnahmen gibt, Dienstgeberinnen, die es für ihre Pflicht halten, die schrankenlosen Angriffe auf die Dienstnehmerinnen zurückzuweisen und Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen. Aber die Mehrheit der Stimmen, die sich zur Diensthöten- oder Köchinnenfrage äußern, sind gehässig, borniert und unverständlich. Die Hausgehilfinnen haben einer großen Anzahl von „Gnädigen“ eine große Enttäuschung bereitet. Als unmittelbar nach Kriegsausbruch der „Seelenausschwung“ gleich einer Epidemie umherging und alles „gleich“ wurde im großen Gefühl für das Vaterland; als die Sparsamkeit einer zweiten Epidemie gleich oberste Parole wurde, da wollten im ersten Rauch viele Damen fortan ohne dieses lästige, begehrlche Geschöpf, so man Diensthöte nennt, auskommen. Andere waren vom Seelenausschwung so mild gestimmt, daß sie den Mädchen anböten, sie auch während des Krieges zu behalten, wenn sie mit vermindertem Lohne zufrieden sein wollten. Dieser erste Nummel wirkte aber auch auf die Mädchen erschreckend; manche sahen sich, mittellos und arbeitslos, der StraÙe preisgegeben und suchten ihrerseits wenigstens den Unterstand zu retten. Es böten viele freiwillig ihre weiteren Dienste nur für Kost und Quartier an. Sie duckten sich und schränkten ihre Ansprüche für die geleistete Arbeit ein. Ein idealer Zustand schien für die Dienstgeberinnen anzubrechen. Aber es währte nicht lange. Erstens dauerte der Krieg länger, als man zuerst angenommen hatte. Den einen fiel das Auskommen ohne Mädchen auf die Dauer zu schwer und so sehr man auch von den schrecklichen Diensthöten gequält wird, es ist doch angenehmer, wenn man nicht selbst Feuer anmachen und vielleicht sogar Kohlen aus dem Keller holen muß. Vom Geschirrwaschen, Fußbodenbürsten z. gar nicht zu reden. Auch der Arbeitsmarkt hatte sich geändert. Viele Mädchen hatten in ihrer Heimat Arbeit gefunden, andere entschlossen sich, in die Munitionsfabriken zu gehen; Arbeit entstand in Hülle und Fülle für weibliche Hände. Damit hört aber das große Angebot an Dienstmädchen auf und gleichzeitig auch die Bereitwilligkeit, die gleiche Arbeit für geringeren Lohn zu leisten. Nicht bei allen; es gibt heute noch zahlreiche tüchtige Mädchen, die ihren Dienst für geringeren Lohn als früher auf sich nehmen; willig ertragen sie alle durch den Krieg bedingten Ernährungsschwierigkeiten, dort vor allem, wo sie die gleichen Einschränkungen bei den Arbeitgebern wahrnehmen, wo diese wirklich durch die schlimmere wirtschaftliche Lage bedingt sind und wo man auch den „Diensthöten“ als Menschen betrachtet und seine Opfer zu würdigen versteht. Welche Annahme ist es aber von den Damen, anzunehmen oder zu fordern, daß just die Dienstmädchen während des Krieges die Tugenden der Genügsamkeit und Enthaltbarkeit besonders betätigen müßten! Wenn in der Küche noch so sparsam gewirtschaftet wird, die Herrschaften haben noch immer die Möglichkeit, sich in der Konditorei für die fehlende Mehlspeise, im Kaffeehause für den verschwundenen Familienkaffee und im Restaurant oder im Delikatessengeschäft für alle sonstigen Entbehrungen schadlos zu halten. Die Dienstmädchen aber sollen sich bescheiden mit dem Kaffee oder Thee ohne Milch, sie sollen sich beim Brot einschränken, auf Fleisch und Butter willig verzichten und obendrein mit gekürztem Lohne zufrieden sein. Eine der Hausfrauen, die in den Tageszeitungen ihr empörtes Herz ausschütten, klagt, daß so ein Diensthöte ein Züngerl zu Mittag ganz verzehrt, während sie, die Gnädige, die Hälfte für den Abend aufhebt. Wir wollen das ohnweiters glauben und es dennoch für gerechtfertigt finden. Man muß sich nur vergegenwärtigen, daß heute die meisten Mädchen um 5 Uhr früh die Jagd nach Lebensmitteln beginnen müssen. Die gnädige Frau liegt gewöhnlich noch im Bette, wenn das Mädchen schon vor dem Milchladen steht, dann beim Kartoffelstand und später bei der Mehlausgabe. Was noch alles dazwischen liegt, wollen wir gar nicht erwähnen. Aber Frauen, die heute selbst ihre Wirtschaft führen, die selbst die Sorge um die Beschaffung

der Lebensmittel haben, können beurteilen, was es heute heißt, „Diensthöte“ zu sein. Freilich, eine der Damen erzählt in den Zeitungen, wie „gefräßig“ die Diensthöte sind. Butter, Eier und Käse zum Nachtmahl seien ihnen zu wenig. Wir wollten gern Erhebungen anstellen, in wie vielen Häusern eine Hausgehilfin überhaupt solch ein üppiges Nachtmahl bekommt. Wahr aber ist, daß es selbst bei der unfassbaren Teuerung, die wir haben, Mädchen gibt, die aus Anhänglichkeit für ihre Dienstgeberin auch heute mit dem berühmten Wiener Nachtmahlgeld von 20 Heller zufrieden sind. Sie werden zwar davon nicht satt, aber sie legen die paar Kronen zu, die sie sich in besseren Zeiten erspart haben. Was stellen sich denn die Damen überhaupt vor, die meinen, daß heute „um Gotteslohn“ bei ihnen gedient werden müßte? Was nützen die Mädchen heute für Schuhe und Kleider ab bei der Jagd nach Lebensmitteln, bei dem Stehen im Gedränge! Man wirft ihnen noch vor, daß sie sich zu elegant kleiden, daß ihr Schuhwerk zu luxuriös sei. Man schwärmt heute für „Blaudrud“, wenn von Dienstmädchenkleidern die Rede ist. Nun wohl, übertriebener Luxus ist überall schädlich und besonders aufreizend in einer Zeit, wo Hunderttausende am Rande des Zusammenbruchs stehen. Aber hindert das die Mehrheit der Damen, in den aufreizendsten Schuhen umherzustolzieren, hindert es sie, in einer Ueberfülle von Pelzwerk umherzugehen und sich mit Brillanten zu behängen? Die Dienstmädchen aber sollen Abstinentsinnen in Nahrung und Kleidung sein. Wir möchten wetten, der Entrüstung über die anmachenden, unzufriedenen Diensthöten geben auch jene Ausdruck, denen es sehr wohl gefällt, daß ihre Männer am Kriege Geschäfte machen und sich bereichern. Und überhaupt, wie kann man nur so verblendet und töricht sein, gerade von einem einzigen Stande, von den Dienstmädchen, zu verlangen, daß gerade sie in der Zeit der Kriegsteuerung mit niedrigeren Löhnen zufrieden sein sollen? Arbeit ist eben Arbeit und jeder hat das Recht, seinen Lohn zu beanspruchen. Arbeiter, Handwerker, Beamte, alle verlangen Teuerungszulagen, nur die Dienstmädchen sollen billiger arbeiten. Wir begreifen vollständig den Konflikt dort, wo sich auch bei dem Dienstaerber das Einkommen vermindert oder min-

destens nicht erhöht hat; dort wird man, wenn das Dienstverhältnis sonst ein erträgliches ist, auch Entgeltskommen finden, obwohl, wie betont werden muß, auch die Lage der Dienstmädchen im allgemeinen heute schlimmer ist als vor dem Kriege. Fast jede hat einen lieben Angehörigen im Felde, dem auch sie gern Liebesgaben zukommen läßt. Das ist ja kein Vorrecht der Reichen.

Wenn da die Mädchen die Gelegenheit ergreifen und lieber in Fabriken gehen, so ist das vollständig begreiflich. Welch ein Licht wirft es aber auf die Lage der Dienstmädchen, wenn ihnen die Fabrik lieber ist als das „schützende Heim des Dienstgebers“!

Denn in der Fabrik ist es auch, und jetzt erst recht, kein Kinderspiel; elf bis zwölf Stunden täglich intensiv zu arbeiten ist eine sehr ernste Sache, von der gerühmten Freiheit, um die allein es den Mädchen zu tun sein soll, bleibt da nicht viel übrig, und doch ziehen sie die Munitionsfabrik dem Posten als Mädchen für alles vor. Den Dienstgeberinnen wird nichts anderes übrig bleiben, als „umzulernen“.

Sie müssen die Hausgehilfinnen mit anderen Augen betrachten lernen, dann werden sie brauchbare und tüchtige Mädchen finden. Welches Mädchen von Ehrgefühl möchte in einem Dienste bleiben, wo man so von ihr spricht, wie das in dem Zeitungsgejammer zum Ausdruck kommt! Einige Dienstmädchen haben schon selbst entsprechende Antworten gegeben. Die Damen mögen sie zur Lehre nehmen.

Auch in Deutschland ist die Diensthötenfrage wieder sehr aktuell. Die Arbeiterzeitung hat in der letzten Nummer einen Artikel veröffentlicht, der die Lage der Dienstmädchen in Deutschland schildert. Der Artikel ist sehr lesenswert und enthält viele interessante Details. Er bespricht die schwierige Situation der Mädchen, die durch den Krieg gezwungen sind, in Fabriken zu arbeiten, obwohl sie oft noch als Dienstmädchen in Haushalten beschäftigt sind. Die Autorin des Artikels betont die Notwendigkeit, die Dienstmädchen als Menschen zu betrachten und ihre Interessen zu berücksichtigen. Sie fordert auf, die Mädchen nicht nur als Arbeitskräfte zu sehen, sondern auch als Individuen mit eigenen Ansprüchen und Wünschen. Der Artikel ist ein wichtiger Beitrag zur Diskussion über die soziale Lage der Dienstmädchen in Deutschland während des Ersten Weltkriegs.